

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 8

Artikel: Philosophie und Politik
Autor: Albin, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist an der dortigen Missionsschule der Jesuit *Rohner* als Generalpräfekt tätig.

Im Priesterseminar in *Chur* lehrt das geistliche Leben der Jesuit *Murmann*. In gleicher Eigenschaft wirkt am Priesterseminar in *Luzern* ein früher in Frankfurt tätig gewesener Jesuit. Im Töchterinstitut zu *Campher* im Engadin amtet der Jesuit *Caverna* als Religionslehrer.

In *Bern* sind als Seelsorger im Viktoria-Spital die beiden Jesuiten *de Chastonay* und *Tschudy* neben dem jesuitischen Studentenseelsorger beschäftigt. Am Institut der Ursulinen in *Brig* amtet der Jesuit *Anton Höss* als Religionslehrer und Hausgeistlicher. Mit der letztern Aufgabe ist im Franziskusheim in Zug ebenfalls ein Jesuit, *Oskar Jentsch*, beauftragt.

Aber neben den Ordensleuten SJ. gibt es in der Schweiz drei Niederlassungen der *Redemptoristen*, eine dem Jesuitenorden affilierte Gesellschaft, die demgemäß auch unter das Verbot fällt, und zwar in *Bernrain* bei Kreuzlingen, in *Weesen* und *Mariawil* bei Baden, alle mit mehreren Patres, die besonders in Volksmissionen auftreten. Ausserdem hat der Jesuitenorden in *Bertigny* bei Freiburg ein Gymnasium, in dem ausschliesslich Patres des Ordens als Lehrer amten. Auch das Haus der Pallotiner in *Morschach* darf unter die jesuitischen Niederlassungen in der Schweiz gezählt werden.

Das alles trotz des Artikels 51 der Bundesverfassung, der lautet:

«Der Orden der Jesuiten und die ihm affilierten Gesellschaften dürfen in keinem Teile der Schweiz Aufnahme finden und es ist ihren Gliedern jede Wirksamkeit in Kirche und Schule untersagt.»

Diese Verfassungsbestimmung ist klar. Ebenso klar ist, dass die schweizerischen Diözesanbischöfe, unter Dulding und Mitwissen der weltlichen Behörden, die darauf vereidigt sind, die Verfassung zu wahren, gegen diesen Verfassungartikel gehandelt haben, so dass daneben die Affäre des Canisianums in Sitten nur sehr *geringfügig* erscheint.

Bischöfe und Bundesrat mögen dem Schweizervolk, auch jenem katholischen Teil, der im Interesse des friedlichen Zusammenlebens mit der protestantischen Bevölkerung nichts von den Jesuiten wissen will, Antwort geben, wie sie diese Ausbreitung der Tätigkeit des Jesuitenordens mit ihrem Eide und der Verfassung vereinbar halten. Die Behörden mögen sich von den genannten Geistlichen Weihezeugnisse vorlegen lassen, wenn sie noch Zweifel in die Richtigkeit der hier aufgeführten, noch unvollständigen Liste der in der Schweiz tätigen Jesuiten hegen.

Die Jesuitenfrage muss in der Schweiz eine Lösung finden. Aber eine andere, als sie der Bundesrat beim Canisianum getroffen hat. Entweder gilt der Jesuitenartikel und dann muss die Tätigkeit aller Jesuiten unterbunden werden, oder dann wird die Verfassung im Sinne der Aufhebung des Jesuitenverbotes revidiert. Aber verfassungswidrige Zustände dulden und so tun, als ob..., mag für gewisse Bundesräte und für die Jesuiten angenehm sein, liegt aber nicht im Sinne des gesund und klar denkenden Schweizervolkes.

(*Volksrecht*, No. 74 vom 28. März 1939.)

Philosophie und Politik.*)

Von A. Albin.

Im Allgemeinen wird behauptet, Philosophie und Politik seien nicht nur zwei voneinander getrennte, sondern geradezu fremde Domänen, die sich nie berühren, ja es wird sogar die Ansicht geäussert, dass sie voneinander so scharf als möglich geschieden werden müssen. Diese Ansicht ist jedoch grundfalsch und zu widerlegen, ebenso durch die Geschichte der Philosophie, die uns von der Einwirkung einzelner philosophischer Strömungen auf den Gang der Geschehnisse belehrt, wie auch durch die Teilnahme und Betätigung vieler bedeut-

*) Maximilian Beck: Philosophie und Politik, Europa-Verlag Zürich-New York.

tender Philosophen an politischen Missionen und Unternehmungen. Schon die Vorsokratiker beteiligten sich lebhaft am politischen Leben; Sokrates nahm sich kein Blatt vor den Mund, wo es galt Demagogie und politischen Dilettantismus zu bekämpfen; Plato dachte viel über «den Staat» und «die Gesetze» nach; Aristoteles widmete nicht wenig Aufmerksamkeit «dem Staat der Athener». Mit dem «Staat Gottes» beschäftigte sich der hl. Augustin. Und auch seine Nachfolger, die mittelalterlichen Philosophen, wandten sich von der Politik nicht ab, wenn auch ihr Blick den sogenannten himmlischen, ewigen Dingen zugekehrt war. War doch die Kirche der entscheidende Faktor der mittelalterlichen Politik, somit waren die mittelalterlichen Philosophen als Kirchenmänner schon von pflichtsogenen Politikern.

Politiker waren auch die Philosophen der Neuzeit. Bacon von Verulam war aktiver Parlamentarier und Minister; die Hauptwerke Hobbes' und Spinozas versuchen politische Probleme zu lösen. Leibniz war Diplomat. Locke war aktiver Politiker, Hume Unterstaatssekretär. Lebhaftes Interesse für politische Fragen bekundeten Kant und Fichte, Schelling und Schleiermacher, Schopenhauer und Nietzsche.

Die dem Buche Becks zugrunde liegende These ist, dass die Politik in den Verantwortungsbereich der Philosophie gehört. Im Besonderen aber wirft Beck die Frage auf, welche wichtigen politischen Aufgaben der Philosophie zufallen in dieser unserer so sonderbaren und rätselhaften Gegenwart.

In der gegenwärtigen Phase steht die Menschheit vor einem Entschluss, der für sie so folgenschwer sein kann, wie in keiner Phase bisher. Die Menschheit hat nämlich die Wahl zu treffen zwischen einem Entwicklungsgang nach vorwärts und nach oben und ihrem Untergang. Die Demokratie und mit ihr die Zivilisation vermögen sich im Kampfe mit dem Faschismus nur dann zu behaupten, wenn sie zu ihren geistigen Kräften umkehren und sich auf sie stützen werden. In diesem Kampf fällt der Philosophie eine wichtige Rolle zu. Ihre Aufgabe wird es in erster Reihe sein, Material zur ideo-logischen Erschütterung jenes Glaubens zu liefern, welcher dem Faschismus Mut und Kraft verleiht zu seinen verderblichen Taten und skrupellosen Untaten. Wenn die Demokratie ihren Willen und ihre Energie intensiver geistiger Propaganda zuwenden soll, ist es Sache der Philosophie ihr Ideen zu liefern, die «Geschichte machen» und hiedurch den Faschismen aller Art wirksam entgegengestellt werden können. Ideen können eine wirksamere Waffe werden als Kanonen. Zahlreiche pseudophilosophische Lehren der letzten Zeit, die dem Menschen seine Persönlichkeit und die Freude am (für nichts geachteten) Denken nehmen, vermochten es ihm einzureden, dass allein unter geistigem Aspekt Geschichte nicht gemacht werde. Es ist also Hauptaufgabe der Philosophie jenen falschen Lehren eine wahrhaft philosophische Argumentierung entgegenzuhalten. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dass die letzten Motive freier Entscheidung über die Fortdauer oder den Untergang der Menschheit geistiger Natur sind, die aus einer auf Ethik gestützten Weltanschauung entspringen. Die gegenwärtige Philosophie — meint Beck — müsse es sich zur Pflicht machen, diesen Motiven die grösste Aufmerksamkeit zu widmen, sie zu erklären und in den Menschen zu befestigen.

Es ist nicht Sache des Philosophen, die Welt gleich umzugestalten. Seine Funktion ist das Erkennen. Er ist Theoretiker, nicht Praktiker. Daher meint auch Beck, den Staat solle ein Weiser (sofus) lenken und nicht ein Philosoph. Was der Philosoph erkannt, müssen sich die Staatslenker zunutzen machen, d. h. die politische Regierung müsse durchaus nicht in den Händen der Philosophen liegen, wohl aber sich auf philosophische Erkenntnis stützen und von Weisheit leiten lassen. Die Hauptbedingung aber für die Herrschaft der Weisheit, somit auch der Wahrheit ist die Freiheit des Geistes. Wo sie fehlt, tritt innere Zersetzung ein, wird der Glaube an allgemein gültige Wahrheiten, Werte und Normen untergraben.

Dem folgt konsequenterweise Diktatur, Tyrannie, Gewalt, Verachtung des Menschen und der ihm zustehenden Rechte, Barbarei (die mancherorts als Heroismus sich aufspielt). Kennzeichen der Barbarei ist ihre aller Kultur feindliche Vernichtungswut. Barbarei ist — nach Beck — ein Zustand, in welchen der Mensch gerät, sobald sein Glaube an höhere Werte geschwächt und sein Vertrauen an die objektive und absolute Bedeutung sichtbarer Werte und Güter erschüttert wird. Barbar — das ist ein Mensch, den die Kultur enttäuscht hat. Da er nichts Besonderes und nichts Bestimmtes hat, das ihn befriedigen könnte, sucht er sein Heil in der Menge und in der dynamischen Unbestimbarkeit. Die Superlative der Menge und Zahl macht ihn trunken, alles andere tritt er mit Füßen und geht darüber unbekümmert hinweg. Immer erobert — nicht um sich am Besitz des Eroberten zu freuen, sondern: das Erobern allein an und für sich ist ihm Zweck. Barbarei — das ist die Krankheit des Nihilismus.

Das einzige Mittel aber, das der Barbarei entgegenzuwirken und sie zu beseitigen vermag, das ist die überzeugende Beweisführung von der absoluten Wichtigkeit geistiger Werte, die allein dem menschlichen Dasein seinen positiven Sinn wiedergeben imstande sind.

Die demokratischen Staaten aber haben bislang gar nicht versucht die faschistischen Ideologien mit Hilfe von Ideen zu bekämpfen, sondern bedienten sich (und bedienen sich noch immer) ausschliesslich materieller Motive, wie wirtschaftliche Blokade, Vorenthalten von Geld, Rohstoffen usw. Das sei — meint Beck — der Kardinalfehler aller demokratischen Politiker, die noch nicht begriffen haben, dass Ideen eine stärkere und wirksamere Waffe sein können als Kanonen. Als Hitler und Mussolini ihre Laufbahn angetreten haben, da hatten sie nichts anderes zu bieten als gewisse Ideen, für die sie erst durch Reden und Schriften Anhänger werben mussten. Und obgleich es Ideen aus dem Souterrain des Gehirns waren, wirkten sie dennoch, da die Gegner überhaupt keine Ideen hatten. Die Demokratie und mit ihr die Zivilisation können aus dem Kampf mit dem Faschismus nur dann siegreich hervorgehen, wenn sie ihm geistige Kräfte entgegenstellen und nicht mehr auf ungoistige Faktoren, wie Geld, Wirtschaft, Rüstung sich stützen werden. «Viel, viel gefährlicher als Bomben und Tanks könnten dem Nationalsozialismus zum Beispiel deutschsprachige Radiosendungen werden, würden die Sender demokratischer Staaten sie auch nur halbwegs so laut, energisch und virtuos zur Verbreitung von Wahrheit und Weisheit verwenden, wie sie von Sendern fascistischer Staaten zur Propaganda der Lüge und Dummheit missbraucht werden.»

Das äusserst interessante und lehrreiche Buch Maximilian Becks schneidet nicht nur gewisse Fragen an, sondern weiss sie auch zu beantworten, Mittel zur Lösung der Probleme anzugeben. Ohne Hass und Vorurteil bringt der Verfasser seine Argumente vor, triftig und überzeugend. Trotz des so arg heimisch gewordenen Uebels verzweifelt er nicht. Im Gegenteil: er gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Vernunft zu ihrem Rechte kommen und der Alpdruck, der auf er Gegenwart lastet, verschwinden wird.

Wie ist es bei uns!

Das «Pfarrblatt der Antonius-Pfarrei Zürich» bringt am 1. Juli a. e. (No. 7) folgendes Geständnis, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Der tatsächliche Glaube steht also im umgekehrten Verhältnis zum Einfluss des Katholizismus in der schweizerischen Politik!

Man spricht heute nicht mit Unrecht von einer Krise des Gottesdienstes. Diese Krise ist wirklich da. Wer die Mai- und Herz-Jesuandachten besucht hat, konnte sie unschwer feststellen. Der Besuch der Nachmittags- und Abendandachten hat merklich abgenommen. Viele Gläubige wissen genau, dass

sie nur am Sonntag zum Besuch der hl. Messe verpflichtet sind. Wenn sie diese Pflicht dem Buchstaben nach erfüllen, soll Gott zufrieden sein. Dass die Kirche in mütterlicher Sorge für unser Seelenheil auch den Besuch der Predigt und der Nebengottesdienste immer wieder dringend empfiehlt, scheinen manche ganz zu überhören.

Nicht überall tritt diese Krise des Gottesdienstes gleich gefährlich auf. Bei uns sind die Kirchen am Sonntagvormittag immer noch gefüllt, manchmal sogar überfüllt. Und auch der Besuch der hl. Werktagsmesse ist wenigstens befriedigend. Aber fehlt nicht vielfach die richtige Einstellung zum Altar? — Priester und Volk beten wohl im gleichen Raum und zur gleichen Zeit. Aber vielfach nicht mehr miteinander. «Es ist in gewissen Sinn nicht mehr ein und derselbe Gottesdienst im Chor und Schiff, nicht dasselbe Beten, dasselbe Tun. Jeder betet *seine* Messe für sich, nicht *die* Messe. Man ist wohl Zuschauer, aber nicht Mitopferer.» Warum? Es fehlt der religiöse Gemeinschaftsgeist.

Dieser Mangel an religiösem Gemeinschaftsgeist tritt besonders hervor als Krise des Sonntagsgottesdienstes. «Nie erscheint der wunderbare Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen und von dem königlichen Priestertum des katholischen Volkes in so feierlicher Schönheit, wie gerade im offiziellen Sonntagsgottesdienst, im Hauptgottesdienst. Nie ist man so Christ, nie fühlt man sich in dem Masse katholisch.

Heute ist der Hauptgottesdienst vielerorts, vorab in den Städten in Gefahr, der schlechtbesuchteste Gottesdienst der Pfarrei zu werden. Gründe: ein gewisser Minimalismus in der Religion, das Bestreben nach dem möglichst wenig und möglichst kurz; ein gewisser Partikularismus, die Tendenz zu besondern Standes- und Klassengottesdiensten; dann die Ver- sportung und Vergnügungssucht, denen eine Früh- oder Spätmesse besser liegt.

Nicht allen ist der Besuch des Hauptgottesdienstes immer möglich. Zugegeben! Mit aller Weitheit zugegeben! Aber die immer mehr einsetzende Flucht vor dem offiziellen Pfarrgottesdienst ist eine nicht zu bestreitende Tatsache im religiösen Leben unserer Tage. Es ist der Zusammenbruch einer Hauptfestung der Kirche. Da bieten die katholischen Tagungen und Familienabende keinen Ersatz.

Die katholischste Tagung und die sozialste Versammlung einer Pfarrei, das was auch heute am meisten zusammenbringt und zusammenhält, ist die Sammlung um den Opferaltar, das, was Pius XI. «die aktive Anteilnahme an der Mysterienfeier der Kirche und ihrem feierlichen und öffentlichen Gottesdienst» nannte. Das ist in hervorragender Weise der offizielle Pfarrgottesdienst, der sonntägliche Hauptgottesdienst. (Mäder).

Frage: «Wie ist es bei uns? — Könnten nicht noch mehr Gläubige den Hauptgottesdienst besuchen? Könnten unsere Eltern ihre grösseren Knaben und Mädchen nicht noch eifriger zum Besuch des Hauptgottesdienstes anhalten?» — Wer zu einem guten Besuch des Hauptgottesdienstes mithilft, leistet wertvollste Arbeit für die Erhaltung und den Ausbau des Reiches Christi. Der Segen in der Familie und Pfarrei wird nicht ausbleiben. Er, der jeden Trunk Wasser belohnt, der in seinem Namen gereicht wird, muss auch allen zu danken wissen, die eine Seele zu den Gnadenquellen am Opferaltar führen.

Der Geist ist demselben Gesetz unterworfen wie der Körper, der sich nur durch beständige Nahrung erhalten kann.

Vauvenargues.